



SHUTTERSTOCK



SHUTTERSTOCK



Gleichgültig, kritisch, behütend: Unsere - ironisch überspitzte - Bilderstrecke illustriert die Heterogenität der Elternschaft.

Verbündete statt Gegner

Eltern und Lehrer sind nicht immer einer Meinung. Doch verfolgen sie das gleiche Ziel: Sie wollen fördern und unterstützen. Dabei ist Zusammenarbeit nicht nur möglich, sondern auch wichtig, sagen unsere Autoren Susanne Fitzner und Walter Kowalczyk.

Wenn man die Bildung des Herzens junger Kinder auf die vollkommenste Art erleichtern will: so müssen zu diesem Zwecke alle Personen im Hause zur Übereinstimmung gebracht werden. Keiner muss niederreißen, was der Andere baut, Keiner bauen, was der Andre niederreißt. Die Übereinstimmung beyder Eltern und Lehrer ist die wichtigste“ (Basedow 1779, zit. nach Horn 1982, S. 64).

Mit Eltern zum Wohle des Kindes mit gegenseitigem Respekt an einem Strang zu ziehen, um die Persönlichkeitsentwicklung und den Lernerfolg des Schülers bestmöglich zu unterstützen, ist auch heutzutage eine enorme Herausforderung.

In der Veröffentlichung „Die kleine Grundschule“ (o.J.) weist der niedersächsische Kultusminister darauf hin,

dass es Eltern nicht zugemutet werden kann, ihre Kinder in einen Unterricht zu schicken, dessen Gestaltungsprinzipien sie nicht kennen oder die ihnen unklar sind. Schulische Erziehung kann nach seiner Aussage nur dann sinnvoll sein, wenn ein ständiges Gespräch mit den Eltern jedes Kindes über dessen schulisches Verhalten stattfindet, da unterschiedliche Erziehungsstile und -inhalte Kinder in ihrer Orientierung konfus und unsicher werden lassen.

Identifikation

Der unterschiedliche Blick auf das Kind: Eltern identifizieren sich mit ihrem Kind sicherlich auch wegen der vererbten Gene. Sie wollen das Beste für ihr Kind. Sie glauben an ihr Kind und trauen sich selbst viel an Lernunterstützung zu. Bei Versagen ihres

Kindes suchen sie eher die Schuld im Umfeld als bei sich selbst und möchten ein mögliches Scheitern ihres Kindes nicht wahrhaben. Eltern kennen ihr Kind aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen und sehen Stärken und Schwächen auch unabhängig von schulischen Leistungen.

Lehrkräfte sind in der Beurteilung von Lernbereitschaft und Leistungsfähigkeit geschult und haben viel Erfahrung unter anderem im Vergleichen des Schülers mit anderen Gleichaltrigen – aktuell in der Klasse aber auch mit den Schülern aus den Vorjahren. Sie wissen, wie Lernleistung zustande kommt und welche Förderung hilfreich sein kann. Sie kennen auch Lernentwicklungen, die aufgrund von Über- oder Unterforderung zu hohem Leiden beim Schüler geführt haben, wenn nicht gar zu Schulversagen. Sie

kennen auch die Grenzen elterlicher Einflussnahme. Lehrkräfte erleben das Kind ausschließlich in der Schule in einem Gruppen- und Leistungskontext.

Sprechen Eltern und Lehrkräfte über ein Kind, mag manchmal der Eindruck entstehen, über zwei ganz unterschiedliche Kinder zu sprechen: Zu Hause ist das Kind außerhalb eines größeren Gruppenkontextes und ohne Pflichtenforderungen ganz anders als in der Schule. Hier braucht es eine Verständigung darüber, welche jeweiligen Rahmenbedingungen positives Lern- und Arbeitsverhalten fördern, die man gegebenenfalls auf den jeweils anderen Kontext übertragen oder zumindest anpassen kann.

Subjektive Sichtweisen

Herausforderung für die Elternarbeit: Eltern geben die Erziehungsverantwortung nach der Kindergartenzeit erneut in andere Hände. Oft schwanken sie zwischen Vertrauen und Misstrauen. Was in der Schule passiert, erfahren sie in der Regel aus zweiter Hand, nämlich über ihr Kind. Diese Sichtweise ist subjektiv.

Das Image der Lehrkräfte hat in den letzten Jahren sehr gelitten. Dazu ha-

ben auch Politikeräußerungen beigetragen, wie etwa die des Ministerpräsidenten Schröder, der 1995 in einer Schülerzeitung über Lehrer sagte: „Ihr wißt doch ganz genau, was das für faule Säcke sind.“ (DIE ZEIT 26/1995).

Während Eltern Lehrkräfte früher als unhinterfragte Autorität wahrgenommen haben – nicht immer zugunsten ihres eigenen Kindes – kann heutzutage die unhinterfragte Meinung des Kindes ein Hindernis für die Zusammenarbeit mit der Schule werden. Dann nämlich, wenn der Schüler einen Loyalitätskonflikt zwischen Schule und Elternhaus wahrnimmt und nicht weiß, wem er es lieber recht machen sollte. Das kann auch dazu führen, dass ein Schüler sich des uneingeschränkten Rückhalts der Eltern bewusst ist und sich einen Freiheitschein für unangemessenes Verhalten herausnimmt. Oft braucht es dann sehr lange, bis der Schüler merkt, dass er sich damit selbst im Wege steht.

Wenn der Erfolg ausbleibt stellt sich die Schuldfrage. Eltern fühlen sich oft über ihr Kind bewertet. Sie haben ihr Kind nicht genügend unterstützt, haben eventuell selbst schon Probleme

mit Mathe oder einem anderen Fach gehabt. Entweder ist die Vererbung oder die Erziehung dafür verantwortlich. Auch eine Lehrkraft sucht nach Gründen für den Misserfolg eines Schülers und erlebt sich gegebenenfalls in ihrem pädagogischen Handeln defizitär: „Habe ich genügend für den Schüler getan? Ich habe aber auch noch 29 andere Schüler. Mehr geht nicht.“ Aus diesen eigenen Unzulänglichkeiten entstehen nicht selten gegenseitige Schuldvorwürfe beziehungsweise die Delegation von Aufgaben an die jeweils andere Seite. Da hört eine Mutter schon Mal auf dem Elternsprechtag: „Das Verhalten Ihres Sohnes geht hier gar nicht. Sie müssen unbedingt was tun.“ Diese Äußerung ist nicht nur unspezifisch, sie suggeriert, dass im elterlichen Kontext stellvertretend für den Bereich Schule „Reparaturen“ vorgenommen werden können. Das geht selten auf.

Die Elternschaft ist sehr heterogen: Da gibt es Eltern, die ihr Kind bis in die Klasse hinein begleiten – obwohl ausdrücklich an der Schultür steht „ab hier kann ich alleine gehen“ – Eltern, die aus Sorge um die Entwicklung ihres Kindes die Arbeit der Lehrkraft kri-